

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 8

Artikel: Die allmächtige Laus

Autor: Gfeller, S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

umswirrt von spielenden Schwalben. Ganze Landschaften werden aufs Papier gezaubert, wenn möglich noch gefärbt. Ueberallhin sind die Blide der kleinen Künstler gedrungen und haben durchtöbert und examiniert, bis etwas Interessantes sich zeigte. Die Werkstatt oder der Stall des Vaters, die Arbeitsstube der Mutter, das trauliche Familienzimmer, kurz, alles was einen Eindruck auf ein junges Gemüt machen kann, wurde abgezeichnet und abgemalt und nach Bern geschickt.

Traurige und weltschmerzliche Stimmungen kennt die junge Ausstellerschar nicht. Sonnige Jugendzeit und Kinderhumor spricht aus allen Arbeiten. Nicht daß die jugendlichen Künstler solche Leiden nicht auch schon durchgemacht haben, bewußt oder unbewußt; aber in dem Moment, als die Wettbewerbsarbeit angefangen wurde, da spürte der kleine Mann oder das kleine Fräulein nur noch sich und seine Kunst, seine heitere, erzählende und frohe Kunst, und alle waren durchdrungen von der „weltbedeutenden“ Wichtigkeit ihrer momentanen Arbeiten. Und wenn dann nachher vielleicht nichts Rechtes entstehen wollte, oder wenn nach getaner Arbeit die Welt dem jungen Erdenbürger wieder um einen Ton grauer erschien und die Luft weniger klar und sonnenbeschickt, so hatte der Pestalozziwettbewerb doch erreicht, was viel wichtiger noch ist, als alle andern dabei erreichten pädagogischen und künstlerischen Höhepunkte, er hatte hunderten von Kindern frohe und glückliche Stunden geschenkt und ein Erinnerungsblatt geschaffen im Lebenstagebuch der Schweizerjugend.

Auf die einzelnen Zeichnungen soll hier nicht eingetreten werden, es sind ihrer zu viele und alle sind ja in ihrer Art gut. Wer sich erwärmen will an der Sonne des Jugendlandes, die aus den Werklein widerstrahlt, der gehe selbst hin ins Kunstmuseum und schaue und genieße und lasse vor allem das Kritisieren.

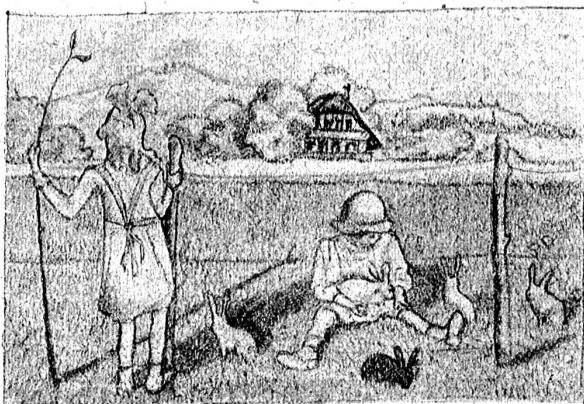
Dr. W. B.

Die Illustrationen dieses Aufsatzes sind Reproduktionen von Arbeiten aus der gegenwärtigen Ausstellung im Kunstmuseum und wurden uns vom Verlag Kaiser & Cie. gütig zur Verfügung gestellt.

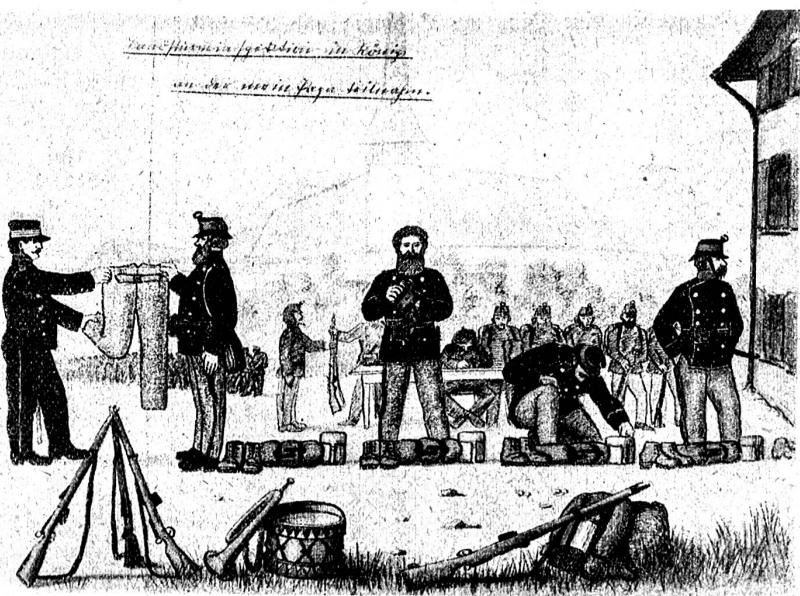
Die allmächtige Laus.

Von S. Gfeller.

In der Sekundarschule zu Tüpflingen war's, in der Stunde vor der großen Pause. Die Knaben und Mädchen der A-Klasse saßen stellengerade und wohllausgerichtet in ihren gelbgestrichenen Zweiplätzen. Lautlose Stille herrschte; denn am Pulte stand Herr Ipfelmeier, der Mathematiklehrer. Und man weiß, wie Mathematiklehrer in der Regel sind: Schwarzbehaart, feierlich-bleich und düsterblickend. Und man



„Meine Chängellwiese“, Gunther Schärer, 11 Jahre alt, Progymnasium Bern.



„Landsturminspektion in Konitz“, Robert Scheurer, 11 Jahre alt, Gurtenbühl b. Bern.

weiß, was sie haben: Hohe Furchenstirnen und viel Weißes in den Augen, schredlich viel Weißes, wenigstens zuzeiten.

Herr Ipfelmeier in Tüpflingen war keiner der wildesten und schwierigsten seiner Gattung, hielt aber streng auf Zucht und Ordnung, und wehe dem Flatterhaften und Unaufmerksamen, der ertappt würde. Darum war die Klasse ganz Auge und Ohr, als Herr Ipfelmeier in würdevoller Haltung langsam und mit nachdrücklicher Betonung das Stundenziel angab:

„Anschließend an die Übungen der letzten Stunde beschäftigen wir uns heute mit der Bildung und den Bestandteilen einer zweiteiligen Quadratzahl und gehen dann über zum Quadratwurzelausziehen aus drei- und vierstelligen Zahlen.“

Ein verlockendes Ackerfeld, nicht wahr, und eine ersprießliche Arbeit, es zu bebauen! Herr Ipfelmeier ging mit Eifer und Umsicht dahinter. Tief wühlte die Pflugsschar seines Geistes in den fetten Gründen des Ackers. Wie mürbe Erdschollen von der Riester lösten sich die Erklärungen von den Lippen des Gewandten. Gleichzeitig bepflanzte die freidebewaffnete Hand mit liebevoller Sorgfalt die Wandtafel. Alles nahm seinen gesegneten Fortgang und bald stand, gleichsam als Vorfrucht, auf der schwarzen Fläche die interessante Formel: $(a+b)^2 = a^2 + 2ab + b^2$.

Herr Ipfelmeier wischte sich den Schweiß von der Stirne. Nun war der Acker zubereitet für die Hauptfrucht; jetzt konnte auch das Wurzelausziehen gezeigt und geübt werden. Mit unverminderter Rüstigkeit machte sich Herr Ipfelmeier aus Werk, erklärte weiter und hieb mit Schwung Wurzelzeichen und Zahlen an die Wandtafel. Die Kinder folgten mit Aufmerksamkeit und gutem Verständnis...

Da kam das Hindernis — die Gegnerin — die Laus! Nein, sie kam nicht erst, sie war auf einmal da, wie vom Himmel heruntergeschneit. Weiß der Teufel, wo sie herstammte, und was sie wollte! Man denke doch: In der Sekundarschule von Tüpflingen eine Laus, da schlag doch gleich...! Die Laus freilich schien sich über ihren Aufenthaltsort nicht im geringsten Gedanken zu machen; das Biest benahm sich so unbefangen wie möglich. Benahm sich, als hätte es so gut Recht hier zu sein wie Herr Ipfelmeier, die Kinder, die Bänke, Tafeln und alles andere. Kein Schulinspektor, Kommissionspräsident oder sonstiger Schulbesucher hätte sich ungenierter benehmen können. Herr Ipfelmeier schien ihr nicht eine Spur von Angst oder Respekt einzuflößen und Atemnot, Schwindel, Gesichtsröte, Zungenlämmungen — pah, was weiß eine Laus von solchen Dingen!

Was kümmert sich eine Laus um Ordnung und Disziplin! Mitten in der Mathematikstunde singt die Laus an zu spazieren und turnen, das freche Mistviech! Und den schönsten Spazierweg las sie sich aus: ein allerliebstes Ringellöckchen,



„Hirsche“, Scherenschnitt, Helena Huber, 14 Jahre alt, Märwil (Thurgau).

dessen goldig schimmernde Härchen sie höchst unverfroren als Reßstangen und Klettergerüste benutzte. Das allerliebste Ringellöckchen aber kräuselte sich über einem allerliebsten schlanken Hälschen, und auf dem schlanken Hälschen saß ein allerliebstes lustiges Köpfchen, und dieses Köpfchen gehörte einem allerliebsten kleinen Mädchen — Doktors Lenchen! Doktors Lenchen, sage und schreibe Doktors Lenchen, da soll doch... na, jetzt wäre mir beinahe etwas herausgerutscht! Denn ihr müht wissen: Doktors Lenchen ist unstreitig das feinste Mädchen in der ganzen Klasse. Und jetzt hat das eine Laus!

Wer die Laus zuerst gesichtet hat, ist schwer zu sagen. Ihrer mehrere stritten sich hernach um die Ehre der Entdeckung. Vermutlich wird es der Schmützer gewesen sein, der führt seine Augen alleweile an verbotenen Orten spazieren. Und nun ging durch die Klasse ein „stillter Alarm“. Von Auge zu Auge zuckten Funkenprüche. Wie ein Feuer lief es durch die Klasse: „Eine Laus, eine Laus!“ „Wo, wo?“ „Wer, wer?“ Lautlos selbstverständlich, bei Herrn Ipfelmeier durfte nur lautlos geschwätz werden und auch das nur, wenn er die strengen Blicke der Wandtafel zugekehrt hatte. Die Antwort gaben ausgestreckte Zeigefinger, grinsende Gesichter und geduckte Naden. Eine Sturzwelle der verschiedensten Empfindungen flutete über die Klasse. Schlachters Emil vermochte seiner Lachlust nur mit Anspannung aller Kräfte Herr zu werden; noch lange nachher verschwörte er sich, das Lachen habe ihn töten wollen. Schusters Emma, das auch schon Läuse gehabt hatte, empfand eine große Genugtuung, daß andern so etwas auch begegnen könne. Meßgers Klara söhnte sich in diesem Augenblide aus mit der betrüblichen Tatsache, daß es kein buntfarbiges Latschürzchen besaß, wie Doktors Lenchen. Nun stand das Lenchen doch weit unter ihm, es hatte ja Läuse, pfui, pfui, vielleicht den ganzen Kopf voll. Raminfers kleine Martha hingegen fühlte ein heftig brennendes Mitleid mit dem armen, gebrandmarkten Lenchen und beschloß, am Mittag extra mit ihm nach Hause zu gehen, das Lenchen war ja so ein liebes und so gar nicht stolz. Die andern Mädchen sollten nur wagen es zu verspotten, denen ging's schlecht! Krämers Bertha saß vor Überraschung und Verwunderung ganz steif und starre wie hypnotisiert immer nur in Lenchens sonnenbräunten Naden. Posthalters Paul stellte fest, daß die Laus auf ihrem Rüden eine schwarze Schabrade trug. Kurz, jeder wußte später Besonderes zu berichten über den Fall, und die meisten waren heilsfroh, daß es Jux gab, auch wenn er sich nicht offen hervorwagen durfte. Bis in die hintersten Bänke streckten sich die Hälse: Wo, wo, wo? obwohl es für so weitentfernte Augen absolut nichts zu sehen gab.

Herr Ipfelmeier, der Ahnungslose, war gerührt. Daß das Quadratwurzel ausziehen ein äußerst interessantes Geschäft sei, daran hatte er nie gezweifelt. Aber daß ganze Reihen, gelüpft von unbezähmbarer Lernlust, aufstanden und nach der Wandtafel giraften, um sich ja keine Einzelheit des Unterrichts entgehen zu lassen, das hatte er noch nie erlebt. Eine solche geistige Regsamkeit mußte ihn doch freuen. Nein, die Kinder waren doch nicht gleichgültig und denksaul, wie er sich gelegentlich auch schon eingebildet hatte. Es war eine prächtige Klasse, wenn man sie zu packen verstand. Man mußte nur recht methodisch vorgehen. Feuriger fuhr er in seiner Lehrtätigkeit weiter, fiel in Begeisterungsheiterkeit und hieb immer kühnere Wurzelzeichen an die Wandtafel.

Unterdessen bereitete und inspiizierte die Laus unbekümmert und unverdrossen ihr blühendes Revier. Einmal fuhr Lenchens Mittelfinger leicht kratzend in ihrer Umgebung umher, was die Spannung der Beobachter bis zum Siedepunkt steigerte. Was waren Herrn Ipfelmeiers Wurzelzeichen und Redekünste dagegen? Armer Herr Ipfelmeier! Armer Herr Ipfelmeier! „Flüdiger, was hast du zu lachen — hierher geschaut!“ Als bald saß Flüdiger musterhaft und grabesernst da. „Nun wollen wir schauen, ob die Sache sitzt. Was suchen wir also zuerst?“

Herr Ipfelmeier stellte Frage auf Frage — bei jeder fernern Frage weniger erhobene Hände. Herrn Ipfelmeiers Begeisterung fühlte sich ab. Herrn Ipfelmeiers Enttäuschung wuchs. Herr Ipfelmeier geriet in Zorn. Herrn Ipfelmeiers Zorn steigerte sich zur Wit. Herr Ipfelmeier begann zu rufen. „Höll und Teufel, alles falsch! Neun Zehntel der Klasse sitzen da wie Abraumhäuflein an der Strafe! Nichts haben sie begriffen! Nicht ein Iota! Es ist ein Elend. Wie soll man solchen Dickköpfen etwas weis machen? Und wenn man mit Engelzungen redete, man brächte nichts hinein. Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens! Das ist doch bombenklar!“

Herr Ipfelmeier war wie zerbrochen, lief in der Stube auf und ab, holte mühsam Atem und suchte sich zu beruhigen. Die Laus hatte eben wieder einen Aussichtspunkt ersteigert; sie triumphierte als unbestrittene Siegerin. Nun konnte sie abtreten. Auf einmal war sie im Gebüsch verschwunden.

„Die Heste zur Hand! Mit den schriftlichen Aufgaben weiterfahren! Ich bin nicht aufgelegt, weiter zu unterrichten. Da hört denn doch alles auf.“

Gehorsam nehmen die Schüler ihre Heste hervor, und still wird es in der Klasse, man könnte eine Fliege hören, die ihr Bein am Flügel reibt. Nur hin und wieder ein Federkratz oder Stups ins Tintenfaß.

Herrn Ipfelmeier überkam in allem Zorn ein starkes Unbehagen, wie allemal, wenn er getobt hatte. Dieses Schimpfen und Wüten war so unfein... ein richtiger Lehrer sollte es eigentlich nicht nötig haben...

„Was habt ihr denn nicht verstanden, und warum habt ihr es nicht fassen können? Ich möchte Aufschluß haben.“

Wie versteinert sitzen alle da, die Augen kleben an den Bänken. Nur hinter des Lehrers Rücken schnelle Seitenblicke: Sollen wir heraus mit der Sprache? Nein, dazu war die Temperatur im Zimmer zu gefährlich. Nein, in einer wohlerzogenen Klasse rätselt man nicht. Das Lenchen bloßstellen? Nein, das nicht, mag Herr Ipfelmeier denken, was er will.

„Wir haben es eben nicht verstanden. Wir wissen nicht warum.“ Und der Rest verlegenes, verschmitztes, verstöcktes Schweigen, je nachdem.

„Nun, so fahrt weiter! Mit euch ist einfach nichts anzufangen. Ihr seid...“ Nein, Herr Ipfelmeier will nicht wieder ins Schimpfen geraten. Er tritt ans Fenster, stiert mit weltschmerzlicher Miene ins Blaue und hüllt sich für den Rest der Stunde in finsternes Schweigen. Um so mehr locht es in ihm inwendig. Sein Entschluß ist gefasst; aus diesem häßlichen Neste, wo die Kinder so dumm sind, will

er heraus. Auf die erste annehmbare Stelle, die ausgeschrieben ist...

...Bimbimm — bimbimm — bimbimm!.... Endlich! Endlich! Erlösung für Lehrer und Schüler! Wortlos nahm Herr Ipfelmeier die Bücher unter den Arm und verließ die Schultube. Auf dem Wege ins Lehrerzimmer schloß sich ihm der Deutsch- und Geschichtslehrer Hupfelmann an.

„Krach gehabt, lieber Kollege?“

„Krach, ach Gott! Das Galienfeuer kriege ich nächstens. Das heißt, so weit lasse ich es nicht kommen. Auf die erste Ausschreibung hin melde ich mich weiter...“

Er erzählte den Vorfall, besser gesagt, malte ihn aus, selbstverständlich mit den schwärzesten Farben.

Hupfelmann strich nachdenklich seinen langen, weißen Bart. „Da steht etwas dahinter,“ sagte er, „was, das wollen wir bald raus haben. Ich begebe mich wieder einmal auf meinen Höch- und Beobachtungsposten. Du weißt, daß ich nur im Notfall zu diesem Mittel greife und von dem Erlauschten diskreten Gebrauch mache.“

Nach wenigen Minuten war Hupfelmann schon wieder da.

„Das Rätsel ist gelöst. Rege dich nicht weiter auf! Doktors Lenchen hatte eine Laus im Haar. Sie schreien es einander über den Turnplatz zu. Natürlich mußten alle schauen, was diese Laus für Manöver mache, und hatten nicht Zeit, aufzupassen.“

„Eine Laus! Doktors Lenchen? Aber das ist ja ganz unmöglich.“

Hupfelmann lächelte. „Siehst du, jetzt hat die Laus auch dich schon am Bändel. So ein Vieh ist halt allmächtig. In einer meiner letzten Stunden erzählte ich von Napoleon, und ich spürte, daß ich gut erzählte, die Kinder hatten sichtlich Freude daran. Aber das Fenster war offen, und plötzlich wanderten alle Blide zum Fenster hinaus. Napoleon mit seinem Feldherrn genie und ich mit meiner Erzählkunst vermochten nicht ein einziges Augen- und Ohrenpaar mehr zu fesseln. Warum? Draußen führte ein Bauer ein Kälbchen vorbei, und dieses Kälbchen war stärker als wir beide. Erst als das Kälbchen außer Sicht war, hatten wir wieder eine Bedeutung. Eine Spinne in der Ecke ist mächtiger als Goethe, eine Fliege an der Wand anziehender als Alexander... geschweige denn als eine Quadratwurzel. Das ist nun einmal so und nicht zu ändern, darüber wollen wir uns keine grauen Haare wachsen lassen. Im Gegenteil: Wehe uns, wenn es nicht so wäre; wie vieles würde sonst den Kindern entgehen, das wir sie nicht lehren könnten!“

„Aber wie kommt das Kind zu einer Laus?“

„Ah, die Erklärung wird nicht weit zu suchen sein. Das Lenchen hat die kleinen Kinder gern und gibt sich gern mit ihnen ab. Jüngsthin schleppte es das schmutzige Kleine des armen Italiener-Maurers auf den Armen herum, das runderdig, mit den brandschwarzen Augen und brandschwarzen Haaren. Bei einer solchen Gelegenheit wird sich wohl bei ihm eine Überläuferin eingenistet haben...“

Bimbimm — bimbimm — bimbimm! Pause vorbei. Herr Ipfelmeier hat sich nicht weiter gemeldet, sondern unterrichtet noch heute mit bestem Erfolge die Schuljugend von Tüpflingen. Denn in der nächsten Mathematikstunde begriffen die Kinder das Quadratwurzelausziehen ganz ordentlich. Es war diesmal keine Laus im Wege.
(Aus dem seinem Büchlein „Mieschööli“, Verlag von Fr. Reinhardt, Basel.)

Vom „Sparewunder“=Glaube.

(Aus Simon Gellers „Schwermüll“, II. Alt. — Man vergleiche den Aussatz in letzter Nummer.)

Eliise, die Schwester des Bauers auf dem Guggeruhrkübel, ist vom religiösen Schwermüll erfüllt; sie glaubt, den kranken Fridi, des Bruders jüngstes Kind, gefund beten zu können. Der Nachbar Dreier, ein wohlmeinender, verständiger und lebenskluger Mann (unterstützt durch seine Frau Räthi), will ihr den Kopf zurechtholen, ihr den Wunderglauben ausreden. Er versucht es in der bildreichen Sprache des Land-

volkes, das über tiefe Dinge nachzudenken gewohnt ist, mehr als wir Sädter es ahnen. Eliise ist hartnäckig; Dreiers Worte prallen unverstanden an ihrem Wahnsinn ab. Die Stelle gehört zum Packendsten, was man in unserer Literatur über solche Dinge lesen kann.

Dreier. So säg mer jez — we me doch als soll lo schlittle, säg mer jez: Worum säisch de Chorn, worum pflanzisch de Härdöpfel? Der Hergott chan eh se jo lo i Chäller trole. Worum löht der de euersch Hüslig decke? Der Hergott cha jo di alte Schingle lo nohewachse. Isch das als nid au wider'sch Gottvertraue?

Eliise. Es isch nid 's Glyche, es handlet si nid um Läben u Stärbe.

Dreier. Genau ums Glyche: Gäß der Mönchs soll schaffe für sis Läbe z'erhalten oder nid.

Eliise. Mir chöi doch enangere nid verstoh. I glauben a d'Wunder u dir nid.

Dreier. Het der Heiland öppé Freud gha a dene, wo Wunder u Zeiche von ihm verlangt hei? Weissch wär d'Wunder am nötigste het! Di Ungläubige! Dene, wo der Syndade nid gseh, mueß men es Wällesel spanne!

Eliise. De hättisch du se nötig!

Dreier. Nei, mir brucht me ke Lampen az'zündte we d'Sonne schint. I glauben a Wunder, aber a Liebeswunder u Seelenwunder, nid a Sparewunder u ha vilicht so viel Vertraue wi du!

Eliise. Wär wett das höinne verstoh! Sparewunder!

Dreier. He das isch nume so-n-e Usdrud vo mir. Will versch usdüsche, wi-n-is meine. Aber wo soll men afoh! Mir liege halt d'Wält u's Läbe nid zum glyche Pfäischter us a. Wen e Pur es Trämeli us em Wald schleipft, mueß er gnue tue u spettere, mueß rächts u singgs mit em Sparebüre u verstellte, daß ihm's Trämeli nid us em Wäg use rütscht. Und eso meine tel, mueß der Hergott si Wält regiere. Allbot mueß er mit em Spare zuehe springen u chrafte. Derfür hönni d'Lüt schön us em Trämeli hocke u bruchi nüt weder z'rüef! Queg! Häb! Reis! Alls sig z'mache mit Bättlen u Chlöhne. U handchehrsum: Tüei einen e Fluech, so läng der Hergott au mit em Sparen obenahe u zwid ihm eis ufs iverschante Muu oder schieß ihm e Chemihuet us en Äden abe, daß er mueß stärbe. Churz, im Guete wi im Böse fahr der Hergott dry, wi der Fleugebed i Teig. Und i meine, der Hergott sig nid e Chlynnigkeitschrämer, das gang nid vo hüt us morn; es sig alls g'ordnet sit ewige Zinten un eso, daß es sig derbn z'sn, we me well awängen u ordli tue. We men alls wett als Strof usfasse, wo ein schreg über e Wäg lauft, wär men e unglücklige Tropf. Der Hergott tuet wäger d'Sonnen us viel Lüt lo schynne, si täti nume der Moon verdiene.

Eliise. Das ha mir ghch sn, wi du das aluegscht. Für mi het es ke Wärt.

Räthi. Aber los jez no! Der Heiland het doch au Chränki gheilet. Worum het de dä em liebe Gott i ds Handwärt pfuschet? Het's ihm öppen au um Gottvertraue gählt?

Eliise. So, der Heiland het Chränki gheilet. Aber wie? Het er der Tolter nötig gha? Het er Trächli grüschtet? Pülverli gäh? Überschleg gmacht u Chrütter verschreibe? D'Häng usgleit het er u hältet!

Räthi. Mir chunnt das i eis use. Er het gheiset u ghulse.

Eliise. Nei, das chunnt nid i eis use. Was der Heiland to het, tuen i au. U was är nid to het, lohn i lo blybe. Do chöit der lang!

Dreier. Ja hilfts de öppis, we du d'Häng usleicht?

Räthi. Drätti het rächt. Abe, do isch der Ungerscheid! Hilf, daß es besseret! De wei mir schwinge u les Wort me säge.

Eliise. Es hilft sicher! Quegit, so chlyn u verzagt bin i alben au gsi, gäh i mi Seelenndig ha erläbt.

Dreier. Hätt es de nid scho fölle hälse? Du hesch doch scho geschter gfoschte mit Bättlen u Hangslege. Worum hets de letscht Nacht so böset!